

3
D.d
848 n

00
P







Der Geheimrath.

Erzählung

von

L. M. Fouqué.

Als Manuscript für Freunde

abgedruckt

mit Erlaubniß des Herrn Verfassers.

Wernigerode, 1838.

Gedruckt in der Hofbuchdruckerei, bei C. Thiele.



Friedrich de la Motte Fouqué.



2, 1234.



Es war ein friedlich stiller Sommerabend, der über einer der waldigen Hügelgegenden von Schleswig schwebte. Köhler Klaus kam heimgewandelt aus dem Bergwalde, wo er die Woche hindurch fleißig und einsam gearbeitet hatte nach Köhler Weise, um jetzt die Spätstunden des Sonnabend mit den Seinigen in der kleinen, aber behaglichen Dorfwohnung zu verleben, am morgenden Sonntage Weib und Kinder in die Kirche zu führen, und dann am Montage zu neuer arbeitsamer Waldwoche wiederum hinauszuwandern. Es war eine überaus behagliche Zeit, die Klaus auf diese Art zu verleben pflegte, gewürzt das Familienleben durch die dazwischen gelegene, nun überstandene Trennung, erhöht durch die ächt fromm gehaltene heitere Sonntagsfeier, angenehm belebt durch des Hausvaters fröhliche, oftmal eigenthümlich witzdurchfunkelte Laune, und manch Aeutheuer, das er aus den abgeschiedenen Waldwochen hierüber zu erzählen wußte. Das Herz schlug jedesmal dem Altvater Klaus in großer Freudigkeit, wenn er so von der Haineshöhe herab das kleine Dörfchen vor sich liegen sah, und den sanften Herdesrauch emporsteigen aus dem Schornstein seines Häuschens, ihm anmeldend, wie die sorgliche Ehefrau, Mutter Else, ihm jetzt ein Lieblingssgericht zum schmackhaften Abendbrote bereite. Freilich ging es ihm dann auch manchmal sehr ernstlich durch

den Sinn: »ach Du lieber Gott, binnen der Woche, daß ich entfernt war, kann auch wohl in meinem kleinen Haushalt sehr Ernstliches, ja auch sehr Schmerzliches vorgefallen sein. Wer weiß, ob nicht meine, nach gerade alternde Frau Else erkrankt sein mag, wie es ihr seit einiger Zeit öfter zu begegnen anfängt! Und dann steht wohl nur die Magd am Heerde, und kocht neben meinem Abendbrode einen Kräutertrank für die Leidende. Und meine gute Tochter Agnes sitzt dann neben der franken Mutter Bett, wann ich hineintrete, und will mich gern anlächeln, und kann es nicht, weil ihr Angesicht verweint ist, merken, aus Angst um die Mutter, und sieht lieber ganz auf den Boden, weil sie mich das nicht merken lassen will, — und mein kleiner an Vater und Mutter verwaiseter Enkel Hans schleicht sich an mich heran, statt zu springen und zu jubiliren, wie sonst, und streckt sich auf den Lehnen nach mir empor und flüstert mir zu: »Großvater, Du sollst doch ja nicht weinen, oder sonst betrübt thun, hat die kluge Frau im Dorfe gesagt, denn sonst würde die Großmutter noch viel, viel kränker,« — und mir will dann das Herz brechen, und ich darf mir nichts merken lassen. Und obenein fragt dann noch meine liebe Else wohl ächzend aus ihrem Krankenlager herauf: »ach hast Du denn immer noch gar keine Nachricht von unserm lieben Sohne Gotthilf, seit er auf seine Wanderschaft als Hufschmidt hinausgezogen ist?« — Und ich muß dann seufzend antworten: »ach nein!« Und die liebe sanfte Dulderin weint dann leise und still vor sich hin.« —

Ein oder ein paar Mal früherhin war es wirklich dem guten Köhler Klaus auf ähnliche Weise bei seiner abendlichen Heimkehr ergangen, und viele Male seither

wollte ein Trauergeist in ihm aufsteigen, und ihm vor-
spiegeln, nun müsse es eben so ergehen. So wollte
ihm auch heute Abend ein solches Gespuk sein fröhliches
Herzschlagen bei'm Anblick seiner Wohnung hemmen
und verstöören.

Er aber wußte gute Mittel dagegen: ein frisches,
kindliches Gebet, und herzerfreuend geistlichen Gesang.

So faltete er denn erst im Fürderschreiten die Hände
und betete still vor sich hin — unhörbarlich nach Außen,
auch wortlos wohl im Innern ganz und gar: — ihm
war diese Art des stillen Seufzens zu Gott vor Allem
lieb. »Denn,« dachte er oft bei sich, »was auch da
gesagt sein will: der liebe Gott versteht doch immer
besser, was ich damit meine, als ich selbst.« Aber nun,
im freudigen Bewußtsein des Gehörtwerdens seiner
Herzensseufzer am rechten Orte, schwoll ihm das Herz
im Gesange an, und folgende Worte, nach einer schönen
alten Weise tönten ihm so laut und kräftiglich über die
Lippen, daß der Wiederhall nicht unterlassen konnte, sie
nachzusingen:

»Bei Gott, da heißt ja Hören
Auch immerdar erhören.

Ich fühl's im freud'gen Muth.
Sollt' das nicht Freude bringen?
Gott ist in allen Dingen

Ja überreich und übergut!

Und ob mir nun was fehlte,
Und ob mich nun was quälte:

Ich seh' mit Gott mir's an.

Es geh' durch bange Leiden,
Es geh' durch laut're Freuden:

Durch! heißt's, hindurch, du Gottesmann!« —

Und wie er nun so jubilirenden Mundes und Herzens fürder schritt, kam ihm sein Enkel, der kleine Hans, mit weitausgebreiteten Armen entgegengerannt, flügel-schnell wie ein kleiner Pfeil. Man sah, er war ein eifriger Bote: ob von etwas ausnehmend Schlimmen oder ausnehmend Gutem, konnte man noch nicht wissen, denn selbst das scharfe Falkenauge des Vater Klaus konnte in dieser Entfernung den Ausdruck der kindlichen Züge noch nicht unterscheiden. Köhler Klaus hielt mit Singen ein, um kein Wort des näherkommenden Knaben zu überhören, aber in der Seele tönten noch immerdar klar und stark die Worte nach:

„Durch! heißt's, hindurch, du Gottesmann!“

Da ließ sich endlich das Kinderstimmchen vernehmen: „Singe, jubilire, Großvater! Großvater, singe, jubilire doch! — Ist ja Kunde von Dheim Gotthilf gekommen! schöne, freudige Kunde! Auch ein Briefchen von ihm! Und ein härtiger Reitermann mit blankem Küras und blanker Sturmhaube hat die schöne Kunde gebracht, und sitzt drinnen am Heerde zwischen der Großmutter und zwischen Muhme Agnes, und erzählt vom Kriege, daß es eine Herzenslust ist. Laß uns nur tüchtig zuschreiten, Großvater, daß wir nicht allzuviel von den herrlichen Geschichten verlieren. Aber so singe doch! aber so jubilire doch!“

Köhler Klaus jedoch blieb still. Aber wie er so die starken Hände festgehalten über die Brust zusammengebrückt hielt und freudefunkelnden Auges im rüstigen Fürderwandeln gen Himmel sah, merkte sein Enkelein wohl, der Großvater singe und jubilire auf ganz eigene Manier, und dachte bei sich: »ob auch ich es nicht hören kann, vernehmen's doch wohl die lieben Engelein im

Himmel.« Und so trabte er denn frischgemuth neben dem Großvater her, fünf bis sechs seiner Schrittchen an einen Schritt jenes Gewaltigen setzend, aber Alles durch muntere Behendigkeit wiederum ins Gleiche bringend, und dabei fast unausgesetzt von dem fremden Reissigen plaudernd, oder vielmehr von dessen langen, blankem Schwerdte, wie es hinter ihm von der Wand herniederhänge, daß ordentlich die Stube davon leuchte, und von dem hohen, hohen schwarzen Gaul im Stalle, der bisweilen gewaltig mit den Vorderhufen haue, daß man es bis in das Haus hereinhöre, aber doch den Kühen nicht das Mindeste zu Leide thun werde. Das habe der wackere Reitersmann ausdrücklich versprochen, und dazu gesagt: »ein Mann, ein Wort.« —

Köhler Klaus, in seiner Dankesfreude gegen Gott das Geschwätz des Knaben nur so nebenbei anhörend, gleichsam, als riesle und plätschre und frudle dicht neben ihm ein lustiges kleines Bächlein den Pfad entlang, fühlte dennoch Eins und Andres von dem Geplauder in seine Seele hereinfallen. So kam ihm denn, als er nun in seine Stube hineintrat, der fremde Reissige, wie er da zwischen Hausfrau und Tochter am Heerde saß und sich an Trank und Speise behaglich labte, gar nicht mehr wie ein Fremder vor, vielmehr, wie einem alten zutraulich Bekannten reckte er ihm die Hand entgegen, sprechend: »Das ist sehr hübsch von Euch, daß Ihr uns Kunde von meinem lieben Sohne gebracht habt, — o theure, längst ersehnte Kunde! Seid tausendmal an meinem Heerde willkommen, lieber Gast.« — Der Reissige nahm die Begrüßung eben so herzlich auf, als sie gegeben war, und that gleichfalls wie zu Haus; nur rückte er etwas zur Seite, um dem Lehnstuhle, dem

Ehrenplazze des Hausherrn, noch mehr Raum zu lassen, welches er aber nach guter Sitte auch vermuthlich gethan haben würde, wäre er in der That in seinem vielleicht gar fernen Vaterhause daheim gewesen. Denn so viel sah man ihm deutlich an: er war kein pilzaufgeschossener Wildfang, sondern vielmehr ganz hübscher und ehrbarer Leute Kind.

Hausfrau und Tochter beeiferten sich derweil mit frohen Liebkosungen, es dem heimgkehrten Hausvater bequem zu machen, und als nun Der an seiner Lieblingspeiße saß, vor sich den von goldighellem Biere schäumenden Krug, forderten sie den Kriegsmann auf, seine Freudenkunde zu wiederholen. »Ach Gott, so Liebes hört man wohl nie zu oft, und ginge es eine ganze frohe Ewigkeit so durch, immer wieder und wieder!« sagte freude- und thränenfunkelnden Auges die Hausfrau, indem sie sich an ihr Spinnrad setzte, gewissenhaft nachzuholen bemüht, was sie vor seliger Ueberraschung seit etwan einer Stunde versäumt haben mochte. Jungfrau Agnes nahm sich ein Beispiel daran, und drehte die Spindel zierlich und flink; Hänschen aber stellte sich gar zutraulich, ordentlich fast wie waffenbrüderlich, neben den Kriegsmann, und sah ihm freundlich in die Augen, und schien ihm die Worte von den Lippen wegfangen zu wollen.

»Ja,« — hub der Reifige an, zu dem Hausherrn gewendet, — »Guern wackern Sohn hat seine Fortuna gar günstig geleitet. Nachdem er in mancher fremden Herren Landen und in manchen fernen Städten seine ehrenwerthe Kunst immer besser und vollkommener erlernt hatte, machte sich's, daß er auch, bevor er zu Euch heimkehrte in Seeland vor Anker ging, auf einem Schiff

aus dem Moskowiter = Reich. Da war just, unweit vom Landungsplatze, große Jagdlust meines und Eures allergnädigsten Herrn, des Königs von Dänemark, Christian des Vierten.«

Der Keisige faßte an seine Sturmhaube und hielt sich gerade, wie ehrerbietig grüßend; der Köhler löstete seine Müze und neigte sein Haupt. Dann sprach Sener weiter:

»Euer Sohn lockte der lustige Lärmen des Hornklanges und Hundegebells zusammt dem Rufen der Waidmänner immer tiefer in die grünen, waldbefränzten Thaleswindungen hinein. Da geschah es, daß plötzlich der gejagte Hirsch an ihm vorübersehte, über die Pichtung hin, und jenseit wieder in dem Haineschatten verschwand. Ihm nach kam, von wackern Hunden umklafft, ein gar stattlicher Reiter auf hohem, weißen Rosse, und um seine Bahn abzukürzen, spornte er den edlen Gaul, ein hohes Heckengehäge zu überspringen. Aber das war ihm denn doch allzu hoch gewesen. Der Gaul stieß mit den Vorderhufen an, und schmetterte im gewaltigem Schwunge des Sturzes sich und seinen Reiter auf den festen Angerboden hin, daß der Reiter wohl zehn Schritte weit aus dem Sattel kopfüber vorangeschleudert ward, und Beide regungslos liegen blieben, wie todt. Euer Sohn rannte herzu, und schüttelte den Reiter mit seinen gewaltigen Schmiedearmen tüchtig, bis der in großer Bewunderung wiederum zu Sinnen kam, aber auch alsbald mit unwillig sprühenden Blicken und herrisch donnernder Stimme sprach, was das bedeuten solle. »So viel nur eben soll's bedeuten, Herr,« entgegnete Euer Sohn, -- »daß Ihr jämmerlich erstickt wäret am Euch in den Kopf geschossenen Geblüt, wäre Euer

Schüttler ein minder kräftiger Bursch gewesen, denn ich.« Damit half er ihm noch den Gaul auf die Beine bringen, das vom Sturz verschobne Sattel- und Baumzeug wieder zurecht machen, und hielt ihm zum Aufsitzen den Bügel. Dann ging er trozig von hinnen und schweigsam, ohne auf Eine der Fragen zu achten, die der nun gar freundlich und dankbar gewordene Reitersmann an ihn richtete.«

»Daran erkenn' ich meinen wunderlichen Gotthilf!« sagte kopfschüttelnd, aber behaglich schmunzelnd der Alte. »Hülfebereit wie ein freundlicher Engel, aber auch trozig, wo man's ihm zu arg macht, wie ein verrittner Gaul. Nun, wie ward es weiter?« —

»Euer Sohn« — sprach der Reifige — »vernahm, als er einige Tage darauf in die schöne Hauptstadt Kopenhagen einschrift, wie durch öffentlichen Ausruf kundgethan ward, wer dem Leibbrosse des Königs von einer schlimmen Lähmung helfen könne, solle eine namhafte Summe ausgezahlt erhalten. Euer Sohn läßt sich sogleich nach den königlichen Ställen hinweisen, und wie man ihm dort zu dem krankenden Gaulle hinführt nach seinem Begehre, vermerkt er mit einigem Erstaunen, es sei der damals vor seinen Augen in der Waldeslichtung hingestürzte Schimmel. Er aber hatte, nach seiner eignen Weise nur immer die Augen fest auf das eine Werk gerichtet, womit er just ganz eigentlich zu schaffen hat.«

Der Alte nickte freundlich bestätigend.

»Er« — sprach der Reitersmann fürder — »ließ alle andern Gedanken, als einstweilen unnütz, bei Seite liegen, untersuchte den schönen Schimmel recht genau, —

und das ließ sich das edle Thier gefallen, wider seine sonst etwas stürmige Weise, recht als wolle es sagen: ja, das ist einmal ein verständiger Bursch, mit dem man sich einlassen kann!« — und so erklärte denn endlich Euer Sohn, der Schade stecke gar nicht, wie man sich eingebildet hatte, hoch oben im Vorderbug, sondern nur in dem durch's Anstoßen beschädigten Hufe ganz allein. Und den mache er sich anheischig zu heilen durch sorgfältigen Beschlag, so daß der Herr König sein edles Roß wiederum so keck solle reiten können, nach etwa vierzehn Tagen, als sei ihm nun und nimmer ein Makel zugekommen. — Die Klugthuer, wie es deren an allen Orten und in allen Dingen giebt, erhoben alsbald ein unvernünftiges Geschrei über die Verheißung des fremden, unbekanntes Hufschmidts. Da jedoch Keiner von ihnen sich selbst zu rathen wußte, meinten sie am Ende, es sei das Rätlichste, den Fremdling sich an der Aufgabe zunichte kuriren zu lassen, und überliefern ihm den Schimmel. Es geht wohl öfter in der Welt so, als man zu meinen pflegt, und zwar mit viel andern und viel wichtigeren Dingen, als mit Schimmeln. Oftmal aber auch kommt es damit so, wie es damals mit dem Schimmel kam. Der nämlich war am zwölften Tage schon wiederum kerngesund. Als er nun dem König Christian vorgeführt ward und Euer Sohn dabei stand, erkannte der Herr ihn alsobald wieder als den, der im Walde ihm so behülflich gewesen war und so trohig, und sagte freundlichlachenden Mundes zu ihm: »wenn Du nicht etwa der zornige Zauberschmidt Wödlundur aus der alten Sage bist, sondern ein wirklicher lebendiger Christenmensch, so möcht' ich Dich wohl bei mir behalten.« — »Es gilt, Herr König!« erwiederte Euer Sohn,

sich ehrerbietig verneigend. »Ein Christenmensch bin ich, und zwar dem lautern evangelischen Glauben zugethan, für den Ihr in Deutschland so eifrig gefochten habt mit Eurem getreuen Schwerdte.« — »Wär es nur glücklicher damit gegangen!« sagte der König und seufzte schwer. — »Ei,« sprach Euer Sohn, »rühmlich ging es ja doch damit, weil ehrbar und muthig, und daran haben Gott und Menschen Freude, falle der Ausschlag nun so oder so. Und jetzt ist ja ehrlicher Friede geworden, und alles Land wiederum Euer.« — »Du bist mein Mann!« sagte König Christian und hielt ihm die Hand hin und Euer Sohn schlug treuherzig, aber mit aller schuldigen Ehrerbietung ein. Ich stand dabei, und wir haben uns Alle über ihn gefreuet, Vornehm und Gering, und freuen uns noch an ihm, wie er als ein trefflicher Hufschmidt den König allerwärts hin begleitet, wo es gilt, als ein tüchtiger Wappner und Waidmann auch. Dennoch will er nicht immerdar bei dem Könige bleiben, sondern wieder heimkehren zu Euch, und hier im Schleswiger Land sein Gewerbe treiben, seine Schmiede von Euern Kohlen ernährend.«

»Recht so!« sagte Vater Klaus. »So war es auch unsre Abrede beim Auseinandergehn allerdings. Streife Du so lange und so weit in der Welt herum,« — sprach ich, — »als Du Lust und Kraft dazu hast, mein Sohn, und Neues und Gutes zu lernen findest. Aber vergiß mir das Wiederkommen nicht. Eigner Heerd ist Goldes werth.«

»Und wann kehrt er wieder an den eignen Heerd, mein Herzenssohn?« fragte Mutter Else, und Jungfrau Agnes bewegte die Lippen mit, als frage auch sie nach der Heimkehr ihres Bruders, obgleich völlig unhörbar.

»Ja, das wird wohl im Brieflein stehn,« entgegnete der Reitermann, und deutete nach dem auf dem Tische liegenden, wohlverpetchirten Blatte.

»Hast Du es denn nicht geöffnet,« Mutter? sagte Vater Klaus, und bekam zur Antwort: »lieber Mann, die Aufschrift lautete ja an Dich und nicht an mich.« — Klaus nickte beifällig. Doch sprach er freundlich: »Mann und Weib sind Eins. Und absonderlich, wenn es gilt, Kunde von einem geliebten Kinde zu vernehmen.«

Er öffnete den Brief und las ihn achtsam durch, während der Reifige zu den Frauen sprach: »so viel weiß ich im Voraus, daß Meister Gotthilf nur noch einen Fehdezug mit dem Könige machen will, bevor er in Eure getreue Heerdeswirthschaft zurückkehrt. Und das wird bald abgethan sein. Es geht wider die Dithmarsen, das wunderliche Volk, die den Königen von Dänemark oftmalen aufstüzig gewesen sind in alten Zeiten, und sich jetzt wiederum mit nagelneuen Präensionen auf ihre verschimmelten Rechte vernehmen lassen. Aber damit kommt unsre Heeresmacht schon bald zu Hande, und dann gehört Euer Sohn und Bruder Euch eigen ganz und gar, Ihr lieben Frauen.« —

»Das verhüte Gott!« sagte Köhler Klaus feierlich, indem er den Brief langsam zusammen faltete und ihn bedächtig in seines Wamses Brusttasche einstöpsfte. Die andern Dreie sahen ihn erstaunt an. Er lächelte. »Euer Wort galt wohl nicht meinen Worten?« fragte der Reifige. »Ja und Nein, wie man's eben auffassen mag, entgegnete der Hauswirth. »Ich bin sonst eben kein Freund von Ja und Nein, so im selben Odem.« — »Man merkt's Euch an, wie Eurem Sohn;« sprach der

Gast. — »Aber bißweilen,« redete Jener fürder, »fügt sich's mit menschlichen Dingen dennoch also. Vorzüglich galt mein Spruch dem Schlusse des Briefes.« — »Steht Schlimmes drin?« fragte Frau Else mit sorglichem Blick. — »Nichts für unsern Sohn,« entgegnete der Hausvater. »Denn der hat keine Verantwortlichkeit dabei, und schlimm für einen Ehrenmann läßt sich nur das nennen, was ihn mit der Gefahr eines Unrechts vor Gott bedroht. Aber da giebt es andere liebe Leute, die mir sehr am Herzen liegen. Absonderlich Einer!« — Er blickte hoch empor, als sähe er eine steile Anhöhe gerade hinauf. Dann sah er wiederum lächelnd vor sich hin und athmete tief, wie Jemand, der eine pressende Last von der Brust weggehoben hat, und sagte: »ei nun, meines Amtes ist es nicht, dabei zu rathen. Gehe es, wie es kann.« — Und somit hub er von andern Dingen zu reden an, frisch und stark, nach seiner gewöhnlichen, gar erquicklichen Art. Aber es war doch immer, als komme jene Last ihm wieder, und oft versank er in tiefes Nachdenken. Frau und Tochter forschten nicht weiter. Sie wußten schon, wo Vater Klaus ihnen etwas mittheilen konnte und durfte, was ihn tief im Innern bewegte, war er offen und rasch damit bei der Hand. Sonst aber glich seine Brust einem mit kunstreichstem Schloß versehenen Schrein, zu welchem der Schlüssel abhanden gekommen ist. Zudem vertrauten Hausfrau und Tochter so bestimmt auf die entschlossene und kluge Festigkeit des Hausherrn, daß es ihnen gar nicht einfallen konnte, mit einreden zu wollen, wo ihnen bewußt war, er hielt das Steuer in seiner kräftigen Hand. —

Der Abend war heiter und gastlich hingegangen. Am Morgen darnach ritt der Reifige fürder, dankbarlich Abschied nehmend für wirthliche Huld, auch dankbar geleitet zugleich mit guten Wünschen für gebrachte heitere Kunde vom wackren Gotthilf. Dann trat die Familie hergebrachter Weise ihren Kirchgang an; Köhler Klaus diesmal ausnehmend ernst und still. Der Prediger predigte über die Unseligkeit derjenigen, welche die Hand an den Pflug gelegt hätten, und dann wiederum hinter sich zurücksähen und zurückwichen, ihr angefangenes Tagewerk unvollendet lassend. Zugleich auch pries er die Seligkeit der Beharrenden. Das Antlitz des guten Klaus ward immer ernsthafter dabei, immer freudiger desgleichen. Am Schlusse der Predigt, auf seine Knie niedergesunken, betete er lange Zeit inbrünstig still, so daß Tochter und Hausfrau auf ihn zu warten hatten, und ihn endlich leise mahnend anstoßen mußten, denn es war andem, daß man die Kirche schließen wollte. Kohlenbrenner Klaus sahe innig vergnügt aus auf dem Heimwege, aber er schwieg.

Daheim begann er gleich nach dem Mittagsmahl sein Bündel zu schnüren und beehrte von der Hausfrau Borrath an Speise und an Trank, weshalb diese ihn fragte: »willst Du denn diesmal schon am Sonntag Abend in den Wald hinausgehn? Und warum doch, trauter Mann, magst Du die Montags-Frühe nicht bei den Deinigen erwarten?« — »In den Wald gehe ich diesmal gar nicht hinaus,« — entgegnete der Köhler voll ernster Freundlichkeit, — »wohl aber geht es viel weiter mit mir. Was Du mir an Deinen Sohn zu bestellen hast, Mutter Else, und Ihr, Agnes und Hans, an Bruder und Dheim, darauf besinnt Euch bald, und

trägt es mir noch in dieser Stunde auf, denn so bald sie abgelaufen ist, mache ich mich auf den Weg nach der Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen.« — »Noch am Sonntag Abend?« fragte die Hausfrau. »Heißt das nicht den Gotteſtag entheiligen?« — »Es iſt mein Gott, der mich treibt,« antwortete Köhler Klaus, »und mein Gewiſſen. Da bleibt mir keine Stunde zu verlieren. Seid aber freudig und unbesorgt, meine Lieben. Ich hoffe zuverſichtlich: der Gott, der mich treibt, wird mich auch zu Euch wiederum heimführen, und in großen Freuden vielleicht. Geht Alles, wie ich denke, ſo bringe ich uns den Gotthilf mit zurück. Ginge es etwan anders, — nun, da laſſen wir Ihn walten, vor deſſen Liebe und Allmacht auch die Haare gezählet ſind auf unſerm Haupt.« — Die kleine Familie war anfangs wie ganz verſtürzt über das plöbliche Scheiden, aber friſches Gottvertrauen half durch, und nächſtdem auch Vertrauen in des Hausvaters Verſtändigkeit und Kraft. Feuchten Auges, aber rüſtigen Schrittes, ging nach einem Stündlein Köhler Klaus von hinnen. Weinenden Auges, aber hoffenden Herzens blickten die Seinigen ihm nach.

Einige Zeit nachher ſtand vor dem Königſſchloſſe in Kopenhagen eine ziemliche Menſchenmenge verſammelt; ſie wollten ihren Landesherrn, Chriſtian den Vierten, ausreiten ſehen, deſſen ſchöner weiſer Leibgaul, reich aufgeſchirrt, vor dem Burgthore ſtand, gehalten durch den wackern Huſſſchmidt und Wappner Gotthilf, als welcher ſich dieſes Ehrenamt, ſeitdem er das edle Thier geheilt hatte, ſo leicht nicht nehmen ließ. Der König ritt beinahe täglich um dieſelbe Stunde, etwa zehn Uhr
des

des Morgens, aus, aber weil die Leute ihren Herrn sehr lieb hatten, fehlte es auch nie an Vielen, die gern zusahen, wenn der ritterliche Fürst sich zu Rosse schwang, und, seine Unterthanen liebeich grüßend, von hinnen sprengte, an die frische, duftige Meeresküste hinaus, oder in die feierlichen Thaleswaldungen hinein zur rüstigen Jagd.

Jetzt eben trat der König Christian aus der Thürhalle hervor, einfach, aber edel geschmückt, und griff mit der linken Hand nach Zaum und Rossezmähne, mit der rechten nach der Sattelpausche in guter Reiterfittigkeit; da sah er seinem wackern Hufschmidt ins Auge und sagte: was ist es heute mit Dir, mein Gotthilf? Du scheinst mir gar ungewöhnlich bewegt im Innern?« — Der aber entgegnete: »was Gutes ist es, mein königlicher Herr; mein alter Vater nämlich, der Köhler Klaus, den ich da unter der Volksmenge stehen sehe, ganz unerwarteterweise. Was ihn herführt aus seinem Schleswiger Köhlerwalde, weiß ich noch nicht. Weil er aber immer auf guten Wegen geht, wird es auch wohl was Gutes sein.« — »Ruf ihn herbei;« sagte der König und auf des Sohnes Wink trat Köhler Klaus heran. Gotthilf wollte sich erst mühen, seinem Vater anzudeuten, er solle nicht etwa ihn zuerst begrüßen, sondern fein ehrbarlich auf den König zugehen. Aber das war völlig vom Ueberflusse. Es schien, als sei in diesem Augenblicke für Köhler Klaus in der ganzen Welt kein anderer Mensch vorhanden, als König Christian der Vierte von Dänemark. Ehrerbietig mit entblößtem Haupte nahte sich Köhler Klaus dem Fürsten, zugleich mit dem heitersten Vertrauen im Blick und Anstand. »Das walte Gott!« sagte er. »Ward mir so bald zu meinem Könige her-

geholfen, wird mir ja auch gegeben werden, Euch mit den rechten Worten vorzubringen, was ich auf dem Herzen habe. Es ist etwas Hochwichtiges damit, lieber Herr.« — »Betrifft es etwa Deinen wackern Sohn?« fragte der Fürst. — »Höher hinauf, Herr König;« sagte der Köhler. — »Oder Dich, seinen Vater, selbst?« — »Höher hinauf, Herr König.« — »So geht es wohl mich, Deinen Landesvater an.« — »Großentheils mit. Aber ich muß doch noch einmal sprechen: höher hinauf, Herr König.« — »Dho!« sagte lächelnd der Fürst. »Aber das sollst Du wissen, Köhler Klaus: wenn Dein Anbringen etwa den deutschen Kaiser angeht, oder den Papst in Rom, — die Beiden erkenn' ich nicht über mir.« — »Ich auch erkenne die Zwei nicht über mir, lieber Herr,« entgegnete Klaus, »denn ich bin keines Menschen Unterthan, als der Curie, ein freier Bauersmann und Ihr tragt Euer freies Königthum von keinem Andern zu Lehn, als von Gott dem Herrn. Was gehn uns Beide, Kaiser und Papst an!« — Der König sah ihm wohlgefällig in die großen blauen Augen und fragte: »hat's Eile mit Deinem Anbringen?« — »Kann sein, daß an jedem Augenblick Hochwichtiges hängt für Zeit und Ewigkeit;« sprach sehr ernst der Köhler. Da sagte König Christian zu dem Husschmidt: »nun, wackerer Gotthilf, so gib Deinen Schimmel, — wahrlich, ohne Deine treue Hülfe hätt' ich ihn nicht mehr — nur wieder an die Stallknechte ab. Diesmal reit' ich ihn nicht. Dein Vater geht vor.« — Er grüßte freundlich nach der Menschenmenge hin, und schritt nebst dem Köhler in die Burg zurück, worüber es unter den Leuten gar mancherlei verwunderndes Gerede gab.

In des Königs innerstem Gemach nahm Dieser auf einem vergoldeten Armsessel, Sitz und Lehne mit Purpursammet überzogen, Platz. Köhler Klaus stand ehrerbietig ihm gegenüber.

»Nun, wie hält es?« sprach der König. Du bedarfst der Ruhe weit mehr, als ich. Wollte ja doch ich noch erst auf einen Austritt hinaus, heilsamer Bewegung willen. Du aber hast eine mühlige Wanderfahrt hart hinter Dir. Ziehe Dir einen Stuhl heran und setze Dich.«

»Herr König,« — sagte der Köhler, — »wollt Euern Unterthan nicht also in Versuchung führen. Bin ich auch eben nur im Dorf und Bergwald aufgewachsen; so viel habe ich dennoch begriffen, daß es mir schlecht kleiden würde, mich meinem Herrn und König gegenüber zu setzen, wie gleich und gleich, Gevatter und Gevatter. Wüßte ich's aber auch nicht; vor Eurer königlichen Nähe würde ich's empfinden. Ihr seid ein von Gott gesalbter Mann, Herr König, beliehen mit gar wundersamer und sorglich schwerwiegender Macht.«

»Sorglich schwerwiegende Macht!« wiederholte König Christian, wie in sich hinein. »Ja, ja, mein Köhler Klaus, oftmalen habe ich das also im Herzen empfunden. Dir sind gar nachdenkliche Worte beschieden, merk' ich wohl, wie es denn nicht selten mit Leuten, in rüstiger Einsamkeit aufgewachsen, der Fall zu sein pflegt. Aber einen Becher edlen Weines zum Frühtrunk verschmähest Du doch hoffentlich nicht? Ich lasse mir dann auch einen bringen.«

Er zog die Schelle und gebot dem eintretenden Edelknecht, zwei Becher Rheinwein für ihn und seinen Gast zu bringen.

»Herr König,« sprach der Köhler, als Jener hinaus war, »ob zwar mein bester Labetrant daheim nur aus gutem starken Hopfenbier zu bestehen pflegt, soll mir doch hoffentlich auch ein Becher edlen rheinischen Weines schon Segen bringen; absonderlich im Bewußtsein der großen Ehre, ihn meinen Herrn und Könige gegenüber zu leeren. Aber wenn's Euch so recht ist: erst die Botschaft ausgerichtet, die ich an Euch habe, und dann den edlen Trant mitsammen genossen. Nach vollbrachter Arbeit ist gut feiern.«

In diesem Augenblicke trat der Edelknecht herein, die begehrten, schönvergoldeten Becher auf einer Silberschüssel tragend und sie dem Könige mit einer Kniebeugung darbietend. »Setze dort hin auf den Tisch am Fenster, mein Sohn,« — sagte König Christian, — »und laß uns.«

Als Beide wiederum allein waren, erhob sich zwischen König und Köhler folgendes ernste Gespräch:

»Nun, wackerer Klaus; Deine Botschaft an mich.«

»Herr König, sie sagen in Land und Stadt: »Ihr wollet die Landschaft der ehrsamten Dithmarsen mit Krieg überziehen und seiet bereits gerüstet dazu. Und auch mein Sohn hat mir einen Brief geschrieben, worinnen steht, dem sei also.«

Die Leute haben recht gesagt, und Dein Sohn hat recht geschrieben, Freund Köhler. Haben Dich etwa die Dithmarsen zu mir gesandt?»

»Nein, Herr König. Dorten kenne ich Niemanden. Aber den lieben Gott kenne ich und der hat mich mit Botschaft zu Euch gesandt.«

»Durch eine Erscheinung?»

»Durch mein Gewissen. Das sagt: Klaus, Dein Herr und König muß nicht wider die Dithmarsen ziehn.«

»Was geht es nur Dein Gewissen an, Mensch, ob ich wider die Dithmarsen ziehe oder nicht!«

»Biel gehet es mein Gewissen an, wenn ich Euch hätte ziehen lassen, ohne Euch zu warnen. Nichts fortan gehet es mein Gewissen an, seit ich Euch gewarnet habe, wenn Ihr nun dennoch zieht.«

»Ich merke schon, worauf das hinaus will, Köhler Klaus.«

»Ich meine, das habt Ihr noch keinesweges vermerkt, mein Herr König.«

»Gieb Acht, ob ich's getroffen habe. Du möchtest Deinen Sohn gern wiederum zu Haus haben, und da ist Dir nun der Dithmarsenzug gar sehr in die Duer getreten, weil der wackre junge Mann mir vorerst noch zugesagt hat, da mit mir hinaus zu reiten. Aber wir wollen gut auseinanderkommen. Laß Du mich nur getrost gegen die Dithmarsen ziehn, und ich lasse Deinen Sohn in Gnaden und wohlbeschenkt alsbald mit Dir nach der Heimath ziehn. — Du schüttelst den Kopf? — Was ist denn nun da schon wieder nicht recht?« —

»Gar nichts ist recht dabei, lieber Herr König. Denn das hieße freilich auseinanderkommen zwischen uns, aber nicht gut auseinanderkommen. Und auf das »gut,« — da kommt doch eben justement Alles an für Zeit und Ewigkeit.«

»So schlage denn andre Kapitulationspunkte zwischen uns vor, Freund Köhler, — und bessere, wenn Du kannst.«

»Die Wahrheit zu sagen, Herr König, ich weiß eben nicht sonderlich, was das ist: Kapitulationspunkte. Aber was ich in meinem Gewissen meine, meine ich so: es sind nun fast sechzig Jahre her, da wurde den Dithmarsen manches schöne, ihnen früher zuständige Unrecht von Eurem königlichen Vorfahr mit den Waffen in der Hand entrunnen. Sie haben sich mannhaft gewehrt als rebliche Kerle, denn nur bedingungsweise waren sie vor Zeiten unter dänischen Schutz getreten, und mancher gute Tropfen Blutes ist in diesem Kampfe geflossen. Solche Tropfen jedoch haben Aehnlichkeit mit recht rothdunkeln Nelkenblumen, nicht nur in der Farbe, auch darin, das sie recht scharf himmelandufsten. Nicht aber lieblich, sondern mit schweflichem Morddunst, wie's die Sagen von den alten, Rache heischenden Heidenopfern erzählen. So ist es auch damals gekommen mit dem Dithmarsenblute. Soll es nun wieder so kommen, um den ehrlichen Dithmarsen die wenigen Vorrechte abzurufen, die ihnen seither noch gelassen wurden? Herr König, das sei ferne!«

»Nahe ist es, Freund Köhler. Ganz nahe. Mißdeute mich aber nicht. Ich thue den Dithmarsen nur wehe, um ihnen nachher desto mehr Gutes zu thun.«

»Herr König, das ist die Weise eines Menschen, der Gott im Himmel ist. Ihr aber seid, ob ein von Gott gesalbter und zu großen Dingen erforner Mensch, doch nur ein Mensch auf Erden, und je erhabener Eure Salbung und Macht, je größer Eure Verantwortlichkeit.«

»Freund Köhler, warum sollen die Dithmarsen andre Rechte haben, als Ihr Schleswiger und meine übrigen Unterthanen sonst?«

»Weil sie andere Leute sind, Herr König.«

»Bessere?«

»Ander. Jeder Mensch hat nun einmal seinen eignen Noth.«

»Wär's aber doch besser, Klaus, wenn alle Nothe der Menschen einander gleich wären, so könnte man sich im Nothfalle gegenseitig aushelfen und wäre des Neides und mancher eiteln Bedenklichkeit ungleich minder.«

»Nein, Herr König, mit Verlaub: das wäre nicht besser, sondern schlimmer. Denn da müßten die Menschen ja einander gleich sehen, wie die Eier und außer dem langweiligen Anblick hätte man noch eine ungeheure Konfusion zu ertragen, wenn der Hans für den Peter angesehen werden könnte und der Peter für den Hans. Und ob man sich freilich mit den Nothen einander aushelfen könnte, könnte man's nicht mehr mit der That, wie jetzt, wo der Große dem Kleinen die Birnen vom Baume langt, der Schnelle für den Langsamen als Bote läuft, der Starke dem Schwachen zur Stütze dient, und was es der wechselseitigen Liebesdienste sonst zahllos mehr noch giebt. Das Kapitel von den Liebesdiensten, Herr König, ist ein gar schönes Kapitel, und — Gott sei Dank! — ein gar weitläufiges auch. Drum wollte ich gar schön gebeten haben und zugleich gewarnt im Namen des Königs der Könige: laßt sein den Dithmarsen ihren eignen Noth, ohne unberufen daran zu schneiden. Und mit uns, all Euern übrigen Unterthanen macht es eben so. Da wird es sein und wohl stehn in Eurem ganzen Reiche.«

»Ich bedarf keines Propheten!« sagte mürrisch der König.

»Doch wohl!« entgegnete freundlich Köhler Klaus.
»Die Propheten im alten Bunde sind auch oft unge-

lehrte Leute gewesen und hatten kein Verdienst, als das des einfaltigen Gehorsams vor dem, welcher sie gesendet hatte. Mit Wundergaben, wie die, bin ich nun freilich nicht ausgerüstet. Aber, lieber Herr, ein gutes Gewissen ist doch auch eine schöne Gabe Gottes. Und in meinem Gewissen ist es mir wunderbang' um Euch, herzlichster Herr König, bei diesem Zuge wider die Dithmarsen.«

»Du hast das Deinige an mir gethan, Köhler Klaus, und bist rein in Deinem Gewissen über meine That.«

»Noch nicht ganz und gar, mein König und Herr, Das schöne, große, blanke Schwerdt, das da an Eurem Wehrgehänge funkelt, — ist es dasselbe, welches Ihr in Deutschland geführt habt zu des evangelischen Glaubens Schutz und Schirm?«

»Dasselbe, Freund Klaus.«

»Nun, da käme mir's gut vor, wenn Ihr, Herr König, diesen edlen Kampfgesellen diesmal zurücklieft, und Euch eine andre tüchtige Klinge wähltet aus Eurer Waffenhalle zum Kampfe gegen die Dithmarsen. Sehet, so ein scheinbar todt's Werkzeug trägt doch manchmal Etwas wie Leben in sich, wenn der Mensch Gutes und Schönes damit ausgerichtet hat, wie Ihr mit diesem Schwerdte, — oder auch nur Glückliches, wie etwan ich vor einigen Jahren mit einer Art einen Wolf todt-schlug, der meinem damals noch halberwachsenen Töchterlein Agnes auf den Fersen war, als es mir in den Bergwald eine erlesen gute Speise nachbringen wollte. Ich habe diese Art seither nicht anders, als zu absonderlich hübschen und guten Dingen gebrauchen können, etwa, wenn ich mir in meinem Häuslein was zurecht-zimmern wollte, was den Meinigen und mir das Leben

behaglicher machte, oder als ich die Wiege für mein Enkelchen, den Hans, fertigte und dergleichen Erfreuliches mehr. Laßt das gute Schwerdt diesmal zu Hause, lieber Herr König.«

»Wunderlichster Köhler! — Aber weil es nicht Königsweise ist, allzuoft in einem Obem »Nein!« zu sprechen, Bittenden gegenüber: — Ja. Ich will das Schwerdt zurücklassen vom Zuge wider die Dithmarsen. Und auch Dein Sohn soll zurückbleiben, und, so ungerne ich ihn misse, Da kannst ihn mit Dir nach Haus nehmen. Hast Du mich schon nicht darum gebeten, so will ich doch gern Deiner Bitte zuvorkommen mit einem königlichen Ja.«

»Haltet mir's zu gut und zu Gnaden, mein Herr König, wenn ich da mit einem demüthig ernstem Nein zwischen inne trete. Und Ihr könnt mir dieses Nein gar nicht hindern, mein Herr König.«

»Köhler, ich könnte Dich nicht hindern, und wäre der König? Warum nicht?«

»Weil Ihr's nicht wollen könnt, lieber Herr. Sehet da einen starken Schlagbaum für alle gottverliebene Gewalt auf Erden. Mein Sohn ist Euer Wappner. Wäre er aber auch eben nur Euer Hufschmidt; er könnte Euch doch nicht so im Beginn eines Feldzuges verlassen. Wo die Gefahr naht, geht ein rechter Mann nicht seitwärts. Das möcht' ihm an seiner unbescholtnen Ehre schaden.«

»Freund Klaus, wenn ich Deinen Sohn in Ehren und wohlbegabt entlasse, wer sollte es wagen, auf ihn zu schmähen?«

»Vielleicht Niemand, Herr König. Vielleicht manche tückische Bestie im Dunkel doch. Und das frisst dann so heimlich weiter, wie eine schwammig gewordene Stelle im sonst gesunden Baume, o weh, o wehe! Nicht mit Eisen, nicht mit Feuer bringt man's wieder so leichtlich hinaus. Drum heißt es: hüte bei Zeiten, Mensch, Deinen Ehrenbaum vor dem tückischen Schwammfraß. — Und spräche auch Niemand von außen eben schlimm, — da spräche im Innern was zu meinem Sohn, und zu allen Männern seines Gleichen im ähnlichen Falle: »Hufschmidt, hättest Du nicht von Deinem Meister gelassen, als er in den Krieg zog, da wäre ihm vielleicht der oder jener Kossessturz nicht zugestoßen, denn Du hättest ihm den Gaul besser in Beschlag gehalten! Wappner, wärest Du Deinem Meister pflichtschuldig zur Seite geblieben, als er feindan sprengte, da hättest Du ihm jenen Schwerdtschlag oder Lanzenstich wohl abgewehrt, davon Du nun aus der Ferne herüber Schmerzliches vernehmen mußt!« Und er käme sich wohl im eignen Sinne wie ein selbstflüchtig Ungetreuer vor, und er hätte an nichts auf der Welt eine ordentliche Freude mehr, wohl kaum nur eine recht gläubige Freude an Gottes schönem Himmel noch; nein, nein, Herr König, das könnt Ihr nicht wollen, daß Euer und mein Gotthilf in einen so überaus kläglichen Zustand gerathe, zum schlimmen Danke für geleisteten Treudienst. Und deshalb könnet Ihr ihn auch gar nicht verstoßen, bis der Feldzug wider die Dithmarsen zu Ende ist. Lebt Gotthilf dann noch, so schickt ihn mir in Ehren zurück, Herr König. Wo nicht, — ei nun, im schönen Himmel giebt es ja für getreue Menschen ein endlos frohes Wiedersehn. — Nicht wahr, Herr König, Ihr nehmt meinen Gotthilf mit in's Feld?« —

»Darum kannst Du so freudiglich bitten, Köhler Klaus, und schiltst mir dennoch meinen Krieg für ungerecht. Höchst wunderbarlich! höchst wunderbarlich!«

»Gar nicht wunderbarlich, mein Herr König! Jeder antwortet für eigne Rechnung, wo es demaleinst heißen wird vom Throne des Königs der Könige entweder: »weicht von mir!« oder: »tretet herein!« Für meinen Gotthilf, wenn er ehrlich in Euerm Dienste fällt, soll es, zuversichtlich hoffe ich das, klingen: »herein!« und für mich dereinst auch. Denn ich habe nun das Meinige allhier gethan, Herr König, und schreite vollkommen getrosten Muthes von Euch hinaus.«

Er verneigte sich tief in Ehrerbietung und schritt nach der Thür. Da rief der König:

»Halt, Köhler Klaus! Erst mußt Du Deinen Becher Wein mir gegenüber leeren.«

Der Köhler stand.

»Wenn Ihr's befehlt, Herr König, muß ich das freilich thun. Aber ich möchte wohl bitten, erlaßt mir's. Guter Trank schmeckt nur auf gutvollbrachtes Werk, und wir sind mit unsrem Werk nicht eben sonderlich zu Stande gekommen.«

»Doch Köhler, wir find's!« sagte der König aufstehend, mit raschem, sporenklirrendem Schritte nach dem Tische gehend, wo die beiden Becher standen, in jede Hand einen davon nehmend und es dem Köhler zubringend.

»Da,« sagte der König, »trink und stoße an! Friede und Freude und Schutz den wackern Dithmarsen, so

lange König Christian der Vierte von Dänemark lebt!
Und noch drüber hinaus, so lange sein Wille bei seinen
Nachfolgern gilt!»

Durch die kräftige Gestalt des Köhlers zog es hin
wie ein Erbeben. »König,« — sprach er, — »mein
großer König, mein guter König, — mir ist es, als,
als müsse ich niederknien vor Euch!»

»Schäme Dich was, ehrlicher Gottesbote! weißest
Du nicht besser den Spruch: vor Gott sollst Du knien,
und nicht vor Menschen?«

»Da knieete Köhler Klaus nieder und faltete die
Hände zusammen und sprach: »so knie ich denn wirk-
lich vor Gott, — denn das darf man allwärts, auch
in Königs Gegenwart, — und danke Dir, mein Gott,
daß Du unserm Könige so königliche Gesinnungen ge-
geben hast und ein so landesväterliches Herz! Ich danke
Dir, daß er höret auf Dein Wort und komme es auch
aus dem Munde des Allergeringsten im Volke! Dafür
laß Du auch einst ihn hören das fröhlichste aller Worte,
aus Deinem Munde, König der Könige, das selig-
machende: »komm herein!« Vor der Hand aber laß ihn
noch bei uns eine hübsche Reihe von Jahren lang, denn
wir haben ihn sehr nöthig, und haben ihn sehr lieb.« —
Damit stand er auf, nahm freudiglich einen der Becher
aus des Königs Hand, und sprach: »Ihr habt mir
einen guten Trinkspruch zugebracht, Herr König. Ich
bringe Euch einen guten Trinkspruch wieder, und mir
ist so recht erhörungsfrisch dabei zu Muth: lange lebe
unser König, Christian der Vierte zu Dänemark!« —

Die beiden Männer leerten langsam und feierlich
ihre Becher, einander fest Auge in Auge dabei ansehend,

und Jeglicher sahe des Andern flammendes Auge dabei feucht.

»Du sollst den Becher mit Dir nehmen, Köhler,« sagte der König, »und ihn vererben auf Kind und Kindeskind.«

»Das will ich gerne thun, Herr König;« entgegnete Klaus. »Und trinke ich auch nur Hopfenbier daraus, es soll mir munden, wie Euer duftender Rheinwein.«

»Du könntest aber auch bei mir bleiben, Freund Klaus, und immerfort Rheinwein aus Deinem Becher trinken. Ich wollte es Dir daran nicht fehlen lassen, und die Deinigen ließ ich Dir wohlbewahrt nachkommen.«

»Als was sollte ich bei Euch bleiben, Herr König?«

»Als — ei nun, als mein Geheimrath.«

»Nicht doch, Herr König. Solcher Herren habt Ihr schon eine ganze Menge. Und ist das ein viel andrer Menschenschlag, als ich. Wohl hab ich ihrer mitunter, wenn ich einmal nach Stadt Schleswig kam, gesehen, und wie ich vermeine, auch wohl schon hier in Eurer Königsstadt. Das sind gar kluge, ernsthaftigliche Herren und Meister, bald bleich und hager von vielem Nachtwachen, bald rüudlich und breit von vielem Stillsitzen hinter dem Tisch, — hinter dem Schreibtisch, meine ich, — und reden wenig und verschweigen viel, und schreiben ganze Berge von Akten voll. Und dazu schmücken sie sich fein heraus, und müssen eben deshalb viel Sorgfalt tragen für ihre köstlichen Kleider, — nein, nein, Herr König,« und der Köhler fing herzlich zu lachen an, — »zum Geheimrath ist Euer alter Klaus nun einmal verdorben.«

»Der König lachte mit. Dann aber sagte er sehr ernsthaftiglich: »und doch, Freund Klaus, zum Geheimrath bist Du mir geworden. Mit wem hätt' ich mich jemal so geheim berathen, als mit Dir? Wessen Rath war mir jemal zu Anfang so geheim verborgen, als der Deinige, und hat mir dennoch so tiefe Geheimnisse entwickelt und deutlich gemacht, als eben dieser Dein Rath?«

»Herr König,« erwiederte Klaus, »das Alles will ich Euch herzlich gern glauben. Denn was ich Euch eigentlich sagen sollte, oder auch die Weise, wie ich's Euch ausrichten möge, — das lag mir so geheimnißreich vor, wie ein bergetief eingesunkner Schacht. Seht, so viel nur wußte ich! Deines Herrn Königs Gewissen ist in Gefahr, also Deines Herrn Königs Seligkeit auch. Da war's mit meiner Ruhe vorbei für Tag und Nacht. Und ein vernehmliches Gotteswort von der Kanzel her gesprochen, — der Prediger zwar hatte das wohl ohne Zweifel in weit anderm Sinne gemeint, — aber es griff mir an's Herz, nun in just diesem und keinem anderm Sinne und stachelte mich und trieb mich über Berg und Thal und Meeresstrand hierher. Und hier stehe ich nun und habe gesprochen, gesprochen in einer mir selbst vorhin, vielleicht auch noch jetzt geheimnißreichen Weise, und in Euer Herz, lieber Herr König, ist der Rath eines armen Kohlenbrenners gedrungen. Das kam von Gott, von Menschen nicht.«

»Klaus, Du zum Gottesboten an mich gewordener Mensch und wolltest Du mir künftig einen also erspriesslichen geheimen Rath entziehen?«

»Herr König, einmal ist nicht immer. Und: Schuster, bleib bei Deinem Leisten. Euer Leisten ist der Scepter,

mitunter auch das Schwerdt. Mein Leisten ist die Holzart, mitunter auch zur Streitart werdend, wo Einem just wilde Bestien in die Duer kommen. Aber Leisten bleibt Leisten, und Jeglicher von uns Beiden führt einen gar unterschiedlichen. Aber den geheimen Rath, — den haben wir gemeinsam, Herr König, alle Zwei, und bedarf es justement nicht in der Regel, daß ich bei Euch Geheimrathsdienst thue, oder Ihr bei mir. Der rechte Geheimrath sitzt Euch unter dem goldverbrämtem Purpurwamse dort, und mir unter der schwarzen Köhlerjacke hier. Gewissen heißet er mit Namen, und ist ein gar tüchtiger Bursch; — versteht sich, wenn er sein ofte baden geht im Wasser des ewigen Lebens, das Doctor Luther uns allen, Reichen und Armen, Hohen und Niedern, erschlossen hat aus der heiligen Schrift.“ —

»Fahre wohl, Du lieber Köhler!« sagte der König. »Das ist ein gar wackerer Geheimrath, den Du mir da an Deiner Stelle hinterlassen hast.« —

Tages darauf sind sie in großer Freundlichkeit von einander geschieden, der König und der Köhler.

Der Köhler nahm seinen lieben Sohn Gotthilf mit von hinnen, und es war große Freude am Heerde, als sie heimkamen.

König und Köhler haben noch manches Jahr gelebt; der König in wechselnd großen Schickungen und Kämpfen, der Köhler in stillhäuslicher Behaglichkeit.

Keiner von ihnen aber hat jener ernst heitern Stunde je vergessen.

Wenn dem Köhler Klaus heitere Familienfeste aufstiegen, und das begegnete von Gottes Gnaden nicht selten, pflegte er zu sagen: »nun langt mir den Geheimrathsbecher vom Simse herab. Dieser Tag ist es werth, ihn mit einem Trunke daraus zu beschließen.«

Und wenn dem Könige läuternde Prüfungen aufstiegen, wie es ihm Gottes Gnade auch daran nicht fehlen ließ, pflegte er, nachdem er tüchtiger Männer Meinung eingeholt hatte, sich mit sich selbst und seiner Bibel einzuschließen, sprechend: »nun störe mich Keiner, nun geht meine rechte Geheimraths = Sitzung an.«



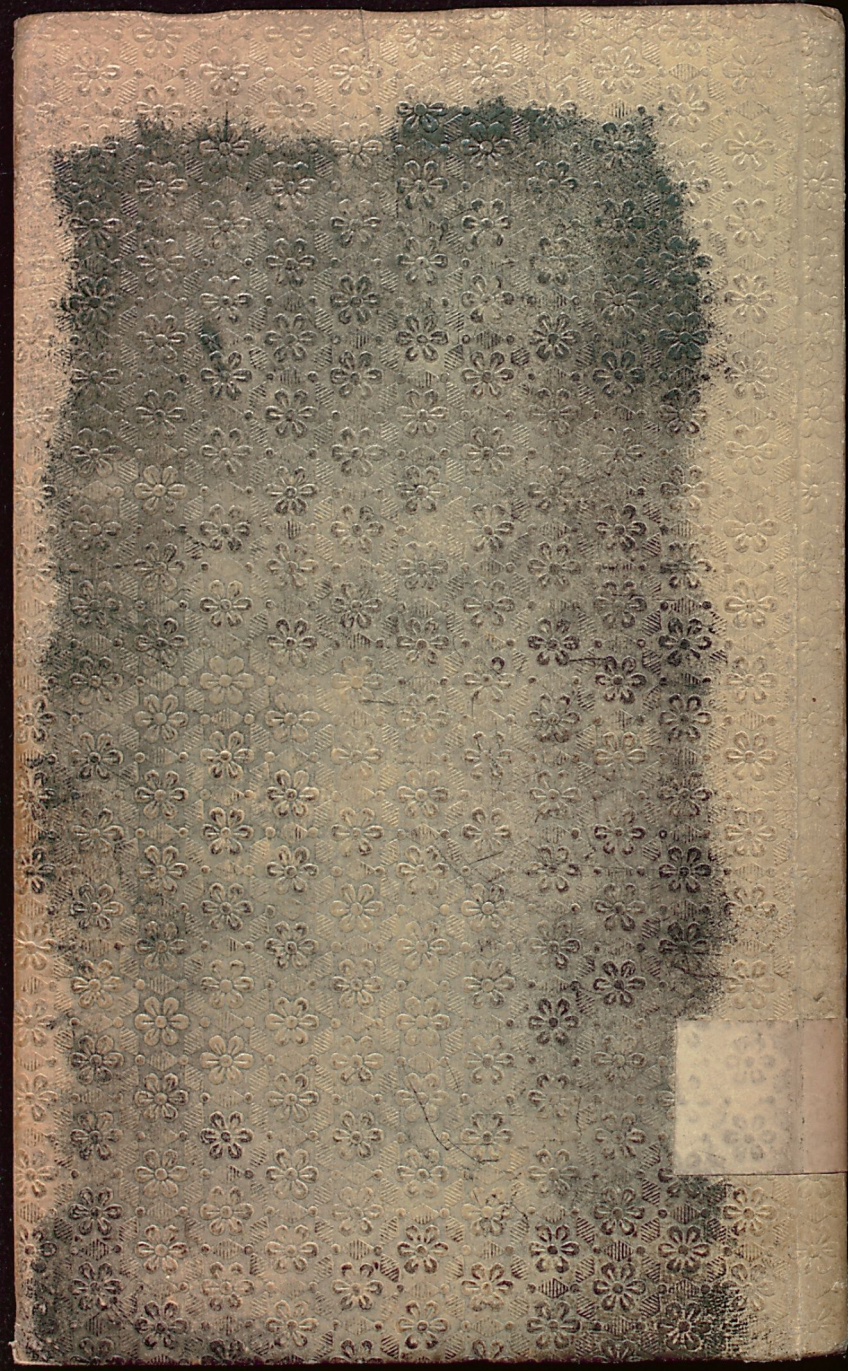


Id 878

m

Ya 392 m.

2



Der Geheimrath.

Erzählung

von

L. M. Fouqué.



Als Manuscript für Freunde

abgedruckt

mit Erlaubniß des Herrn Verfassers.

